

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sommer und Winter

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Sommer und Winter.

(Alte Lieder und Volksgebräuche.)

Der Winter hat mit seiner Kält,
 Uns Freuden viel zerstört;
 Alles, Das war wohl gestellt,
 Das hat er uns erfroret.
 Die Blümlein und den grünen Klee,
 Röslein, Viol und Lissen,
 Die machet fallen der kalte Schnee,
 Er will sie ganz vertilgen.

Er zwinget uns die Vögelein
 Die in dem Wald erklingen,
 Daß sie nicht mögen froh gesein,
 Man hört sie selten singen.

Des Mayen Zeit
 Uns wieder geit
 Was uns der Winter nahm.
 Die Vöglein singen wiederstreit
 Gar wohlgemuth ihr Metten in dem Gehage.

Aus zwei Liedern des fünfzehnten
 Jahrhunderts.

Kein Volk ist reicher an Liedern, welche die Wonne des Frühlings besingen, als das Deutsche; kaum ein anderes hat die Freuden, welche die Wiederkehr der bessern Jahreszeit dem Menschen bereitet, einfacher, sinniger und gemüthlicher geschildert. Die „lustige Frühlingszeit“ spielt bis auf den heutigen Tag eine große Rolle in den Volksliedern.

Seit den ältesten Zeiten ist das Wiedererwachen der Natur vom Volke in eigenthümlicher Weise gefeiert worden. Manche dieser Gebräuche haben sich freilich jetzt verloren, aber viele erhielten sich bis auf die Gegenwart herab. Unsere Alten stellten sich die Jahreszeiten als Persönlichkeiten vor. In der Edda ist der Sommer der Sohn eines freundlichen, wohlwollenden Mannes, der Winter dagegen stammt aus einem grimmigen, bösen, Alles vernichtenden Geschlechte.

Beide sind Riesen; jener ein gutartiger, dieser ein böserartiger. Sommer und Winter sind bei uns noch jetzt Eigennamen, und waren es wohl schon in der frühesten Zeit.

Die Spuren jenes persönlichen Verhältnisses der Jahreszeiten zu einander, sind auch noch jetzt in unserer Sprache vorhanden. Wir sagen: der Sommer oder der Winter kehrt ein, tritt ein, ist vor der Thür etc., wie ein ersehnter oder unwillkommener Gast. In den alten Gedichten heißt der Sommer vorzugsweise „der liebe“, der Winter „der leide“; beide kommen, jenen Vorstellungen zufolge, mit ihren Leuten und Gefährten aufgezogen, weil sie einander bekriegen. Die eigentliche gute Jahreszeit beginnt in unseren nordischen Gegenden mit dem Mai; daher ist dieser der Repräsentant des Sommers; er „hält seinen Einzug“, er „löst die Blumen aus des Reifes Banden.“ Gleich einem Könige, der nach langer Abwesenheit siegreich wieder einzieht, kündigt er seine Ankunft „durch Briefe“ an. Es werden ihm Hände beigelegt, er wird von den Menschen mit Dank und Reigen, gleich einem Gott oder König verehrt. Er legt sein grünlaubiges Kleid an, oder sendet dem Walde Kleider. Im Gefolge des Winters, gewissermaßen als dessen Vasallen, ziehen Reif und Schnee; sie sind auch Riesen, welche mit ihrem Lehnsheeren gegen den Sommer kämpfen.

Die Ankunft des Sommers, des Mai's, oder überhaupt, nach unserm gegenwärtigen Sprachgebrauche, des Frühlings, wurde vor Alters festlich begangen. Das nannte man: die Zit empfaben, — die Zeit empfangen. Das Eintreffen des Sommers erfolgte aber nicht auf einen bestimmten Tag des Jahres, sondern wurde nach zufälligen Zeichen wahrgenommen, nach aufblühenden Blumen oder anlangenden Vögeln. Wer das erste Beilichen, oder wie man sagte: „den ersten Viol“ schaute, zeigte es an; das ganze Dorf lief hinzu, die Bauern steckten die Blume auf eine Stange und tanzten um dieselbe. Eben so werden der erste Storch und die erste Schwalbe als Frühlingsboten begrüßt, und die

Kinder singen zu ihrem Preis Lieder. Das war auch Sitte bei den alten Griechen und Römern. Daß man auch bei uns in Deutschland schon im Mittelalter auf die erste Schwalbe achtete, lehrt ein alter Aberglaube, der lautet: „Wer die erste Schwalbe sieht, stehe alsbald still, und grabe unter seinem linken Fuß mit einem Messer in die Erde; dann findet er eine Kohle, die ist das ganze Jahr über gut für das kalte Fieber.“ Das schwedische Landvolk bewillkommnet sie mit dreimaligem Jubelruf. Schwalbe und Storch gelten in allen germanischen Ländern für geheiligte, unverlegliche Thiere. Wer bei den Griechen die Einkehr des Storchs zuerst ansagte, empfing Votenlohn. Noch im vorigen Jahrhundert waren die Thürmer in manchen unserer Städte angewiesen, den Frühlingsherold anzublases, wofür ihnen ein Ehrentunk aus dem Rathskeller verabreicht wurde. Wie schön und gemüthlich hat Hebel den Storch besungen!

Die Gebräuche und die Lieder waren und sind sehr mannigfaltig. Oft wird blos ein Kranz, eine Puppe oder ein Thier im Korb herumgetragen und von Haus zu Hause eine Gabe eingefordert. An manchen Orten tragen Kinder einen Hahn, oder eine Krähe, oder einen Fuchs umher; anderwärts nehmen auch Erwachsene an der Sommerverkündigung Theil. — Ein verummumter Sommer und Winter, jener in Ephen oder Süngrün, dieser in Stroh oder Moos gekleidet, treten auf, und kämpfen so lange miteinander, bis der Sommer siegt. Dann wird dem zu Boden geworfenen Winter seine Hülle abgerissen, zerstreut und ein sommerlicher Kranz oder Zweig umhergetragen. Diese Sitte finden wir hauptsächlich in den Gegenden am Mittelrhein, jenseits in der Pfalz, diesseits zwischen Neckar und Main im Odenwalde. Da singen sie:

Trarira, der Sommer der ist da;
Wir wollen hinaus in Garten,
Und wollen des Sommers warten.
Wir wollen hinter die Hecken,
Und wollen den Sommer wecken.
Der Winter hat's verloren,
Der Winter liegt gefangen,
Und wer nicht dazu kommt
Den schlagen wir mit Stangen.

Anderwärts wird gesungen:

Zajaja, der Sommertag ist da,
Er kragt dem Winter die Augen aus
Und jagt die Bauern zur Stube hinaus.

Ober folgende Verse:

Stab aus! dem Winter gehn die Augen aus,
Veilchen, Rosenblumen,
Holen wir dem Sommer,
Schicken den Winter üben Rhein,
Bringt uns guten kühlen Wein.

Solche Gefänge sind sicher durch lange Jahrhunderte gegangen, denn Alles ist darin noch ganz heidnisch gedacht; der herbeigeholte, aus seinem Schläfe geweckte tapfere Sommer; der überwundene, in den Koth niedergeworfene, in Banden gelegte, mit Stäben geschlagene, geblendete und ausgetriebene Winter sind Halbgötter oder Riesen des Alterthums. An einigen Orten ziehen die Kinder mit weißen, geschälten Stäben, hölzernen Gabeln und Säbeln aus, entweder in der Absicht, um dem Sommer zu helfen, und mit auf den Feind loszuschlagen, oder die Stabträger sind des Winters Gefolge, weil nach altem Gebrauch, Besiegte und Gefangene mit weißen Stäben entlassen werden. Einer aus dem Haufen der Knaben, gewöhnlich der größte, stellt den Winter dar; er ist in Stroh gehüllt; ein anderer, mit Ephen verziert, ist, wie bemerkt der Sommer; dieser siegt, jenem werden die Augen ausgestochen. Das weist ins höchste Alterthum zurück. Je mehr man sich, vom Odenwalde aus, dem innern Franken, dem Speffart und der Rhön nähert, pflegen die Worte zu lauten:

Stab aus, Stab aus,
Stecht dem Tod die Augen aus. — —
Wir haben den Tod hinausgetrieben,
Den lieben Sommer bringen wir wieder,
Den Sommer und den Maien,
Mit Blümlein mancherleien.

Hier tritt der Tod an die Stelle des Winters; man kann sagen, weil im Winter die Natur schlummert und ausgestorben scheint; vielleicht hat aber auch früh schon ein heidnischer Name des Winters der christlichen Vorstellung vom Tode weichen müssen. In manchen Liedern kommt der Sommer gar nicht vor, um so stärker wird der ausgetriebene Tod heraus gehoben. In Nürnberg durchzogen Landmädchen in ihrem besten Puz alle Straßen; auf oder unter dem linken Arme trugen sie einen kleinen, offenen Sarg, aus welchem ein Leichentuch herabhing; unter dem Tuche lag eine Puppe. Armerer Kinder trugen nur eine offene Schachtel, worin ein grüner Buchenzweig lag, mit in die Höhe gerichtetem Stiel, daran ein Apfel statt des Kopfes steck. Ihr eintöniges Lied begann:

Heut ist Mittfasten,
Wir tragen den Tod ins Wasser, wol ist das,
Tragen ihn 'nein und wieder 'raus,
Tragen ihn vor des Viedermanns Haus.
Wollt ihr uns kein Schmalz nicht geben,
Lassen wir euch den Tod nicht sehen.
Der Tod der hat ein Panzer an.

Ähnliche Gebräuche und Lieder herrschten im übrigen Franken, in Thüringen, Meissen, Vogtland, Schlessien und der Lausitz; nur wechselte der Eingang des Liedes und man sang: wir treiben den Tod aus, den alten Weibern in das Haus, oder hinter's alte Hirtenhaus. Der Schluß lautet:

Hätten wir den Tod nicht ausgetrieben,
Wär er das Jahr noch inne geblieben.

Gewöhnlich wurde eine Puppe, ein Bild von Stroh oder Holz herumgetragen, und ins Wasser geworfen oder verbrannt; war die Figur weiblich, so trug sie ein Knabe; war sie männlich, trug sie ein Mädchen. Man tritt darum, wo sie gemacht und gebunden werden sollte; aus welchem Hause sie hervorgebracht wurde, in dem starb das Jahr über Niemand. Die den Tod weggeworfen hatten, liefen schnell davon, aus Furcht, daß er sich wieder auftraffe, und hinter ihnen herkomme. Begegnete den Heimkehrenden Vieh, so schlugen sie es mit Stäben, weil sie glaubten, daß es dadurch fruchtbar werde. In Schlessien wurde häufig ein bloßer Tannenbaum mit Strohketten, gleichsam gefesselt, umhergeschleppt. Hin und wieder trug ein starker Mann, mitten unter Kindern, einen Maienbaum. Unter jenem ausgetriebenen Gözenbild scheint man aber nicht überall den Winter oder den Tod gedacht zu haben, heidnische Vorstellungen liegen indeß überall zum Grunde.

In der Rhein- und Raingegend fällt der Tag dieser Feier auf Kätare, und heißt vorzugsweise der Sommer tag. Das Nordland hat dafür den sogenannten *Mairitt*. Olaus Magnus, von dem wir eine Geschichte der mitternächtigen Völker besitzen, erzählt Folgendes:

Die Schweden und Gothen haben einen Brauch, daß in den Städten die Obrigkeit den ersten Tag Maiens zwei Geschwader Reiter von starken jungen Gesellen und Männern versammeln läßt, nichts anders als wollte man zu einer gewaltigen Schlacht ziehen. Das eine Geschwader hat einen Rittmeister, welcher unter dem Namen des Winters mit viel Pelzen und gefütterten Kleidern angethan, und mit einem Winterspieß bewappnet ist; der reitet hoffärtiglich hin und wieder, wirft

Schneeballen und Eisschemel von sich, als wollte er die Kälte erlängern; macht sich ganz unnütz. Hergegen hat das andere Geschwader auch einen Rittmeister den heißt man den Blumengrafen, der ist von grünem Gezweig, Laub und Blumen bekleidet, auch mit anderen Sommerkleidern angethan, und nicht fast wehrhaft; reitet mit sammt dem Winterhauptmann in die Stadt ein, doch ein Jeder an seinem besondern Ort und Ordnung, halten alsdann ein öffentlich Stechen und Turnier, in welchem der Sommer den Winter überwindet und zu Boden rennt. Der Winter und sein Gefolge werfen um sich mit Asche und Funken; das sommerliche Gesinde wehrt sich mit Birkenmaiern und ausgeschlagenen Lindenruthen; endlich wird dem Sommer von dem umstehenden Volk der Sieg zugesprochen.

Dieses nordische Führen des Mai in die Stadt, nimmt sich, mit seinem turniermäßigen Gepränge reinlicher und stattlicher aus, als der ärmliche Aufzug bettelnder Kinder, und ist eine poetische, das Gemüth ergreifende Vorstellung. An solchen Maisspielen nahmen nicht selten auch Adel und König Theil; sie waren eine allgemeine Volkslustbarkeit. Der Maigraf zog blumenbekrängt unter mächtigem Geleit durch Straßen und Dörfer, Gastmahl und Reihentanz folgten. In Dänemark begann der Zug auf Walpurgistag; man nannte das: den Sommer ins Land reiten. Der Maigraf trug zwei Kränze, die übrigen hatten nur einen; im Orte wurden Lieder gesungen; alle Jungfrauen bildeten einen Kreis um den Maigrafen, und dieser wählte sich eine darunter zur Majinde, indem er ihr einen Kranz zuwarf.

Dieses Maireiten und diese Maigrafen waren auch in Niederdeutschland althergebracht; und eben darum ist wohl dort auch das mitteldeutsche Sommerankündigen auf Kätare nicht vorhanden. In Hildesheim dauerte der schöne Brauch des Mairitts bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein. Sobald der Maigreve, gegen Pfingsten, erwählt war, hatten die Holzerben in der Ilse aus sieben Dörfern den Maiwagen zu hauen. Alles gehauene Buschwerk muß aufgeladen werden, im Walde dürfen nicht mehr als vier Pferde vorgespannt werden. Ein feierlicher Zug aus der Stadt holt den Wagen ab; Bürgermeister und Rath empfängt von den Holzerben den Maikranz und übergibt ihn dem Maigreve. Der Wagen enthält sechszig bis siebenzig Bunde Mai (Birken), welche dem Maigreven zukommen, und dann weiter ausgeheilt werden. Klöster und Kirchen empfangen große Bunde, auf alle Thürme wird davon gesteckt, der Boden der Kirche ist mit geschorenem Buchsbaum

und Feldblumen bestreut. Der Maigreve bewirthe alle Holzherben, muß ihnen aber nothwendig Krebse vorsetzen. Von einem Kampfe, welchen dieser Maigraf gegen den Winter zu bestehen hätte, ist hier nicht mehr die Rede, der Sommer wird nur eingeholt; aber früher mag dieser Kampf wohl auch nicht gefehlt haben. Im Braunschweigischen sind zum Pfingstfeste die Thüren des Hauses, der Wohnstube und die Eingangsthüren der Ställe mit Birkenmaiern geziert; selbst das Vieh soll sich des wiedergekommenen Frühlings freuen, und auch ihm stellt man Zweige in den Stall. Ein mit bunten Bändern und Blumen geschmückter Knabe, der Pfingstkönig, durchzieht Flecken oder Dorf und empfängt Gaben. In hollsteinischen Kirchspielen begeht man den Anfang des Mais so, daß man einen Burschen und ein Mädchen mit Laub und Blumen bekränzt und unter Musik in ein Wirthshaus geleitet, wo gezecht und getanzt wird; sie heißen Maigreve und Maigrön, d. h. Maigräfin. In Schwaben gehen die Kinder mit Sonnenaufgang in den Wald; die Knaben tragen Tücher, die Mädchen Bänder an Zweigen; der Führer ist ein Maikönig, der sich eine Königin wählen darf. Auch England hatte diese alte deutsche Sitte bis ins siebenzehnte Jahrhundert allgemein erhalten, und in einzelnen Gegenden mögen die Maigames oder Mayings wohl noch vorhanden sein. Am ersten Maitag zogen kurz nach Mitternacht, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen mit Musik und Hornbläsern in einen nahen Wald, wo sie Nester von den Bäumen brachen und diese mit Sträußen und Blumenkränzen schmückten. Dann kehrten sie heim, und pflanzten bei Sonnenaufgang diese Maibüschel in Thüren und Fenster der Häuser. Vor allem aber brachten sie aus dem Wald einen großen gehauenen Maibaum, Maipole oder Maipoll genannt, mit nach Haus; zwanzig oder vierzig Joche Ochsen, deren jeder einen Blumenstrauß zwischen den Hörnern trug, zogen ihn. Dieser Baum wurde im Dorfe aufgerichtet, und man tanzte um ihn herum. Den Vorsitz über das ganze Fest führte ein eigens erwählter Lord of the May, dem dann noch eine Lady of the May beigegeben wurde. Hier ist kein Winter und kein Zweikampf mit ihm, aber der Maipole ist ganz der niedersächsischen Maiwagen und der Lord of the May der Maigraf. Hieraus schließt man, daß die Angelsachsen diesen Brauch, der also weit über die Zeiten des Christenthums in unserem Norden hinausreicht, mit aus Niederdeutschland nach Britannien brachten.

Jakob Grimm erwähnt in seiner deutschen Mythologie, worin Alles was wir hier angemerkt und allgemein faßlich dargestellt haben, tief gelehrt und in Bezug auf unser deutsches Alterthum behandelt worden ist, noch besonders der Laubeinkleidung. Nach ihm zeigt das Einkleiden der beiden Vorkämpfer in Laub und Blumen, in Stroh und Moos, ihre wahrscheinlich geführten Wechselreden, der zuschauende, begleitende Chor, die ersten rohen Behelfe dramatischer Kunst, und von solchen Aufzügen müßte die Geschichte des deutschen Schauspiels beginnen. Die Volkssitte bietet noch eine Menge Abänderungen dar; hier hat sie ein Stück, dort ein anderes des ältern Ganzen bewahrt. In der niederhessischen Grafschaft Ziegenhain, bei Wittlingshausen, wird ein Knabe über und über mit Laub bedeckt; andere Knaben haben ihn am Seil und lassen ihn als Bären tanzen; dafür wird eine Gabe gereicht. Die Mädchen tragen einen Bügel mit Bändern ausgeziert. In Augsburg wurde der sogenannte Wasservogel, ein Bursch, den man vom Kopfe bis auf die Füße mit Schilfrohr umflochten hatte, zur Pfingstzeit, von zwei anderen, die Birkenzweige in den Händen hielten, durch die Stadt geführt, und dann in den Fluß getaucht. In thüringischen Dörfern wählt man am dritten Pfingsttag den grünen Mann oder Lattichkönig; ein junger Bauer wird in den Wald geleitet; in grüne Büsche und Zweige gehüllt, auf ein Pferd gesetzt und jubelnd zurückgeführt. Im Dorfe steht die Gemeinde versammelt; der Schulze muß dreimal raten, wer in der grünen Hülle verborgen sei. Fehlt er, so hat er sich mit Bier zu lösen. Anderwärts wird schon am ersten Pfingsttage der Knecht, welcher sein Vieh am spätesten zur Weide treibt, in Tannen- und Birkenzweige gehüllt, und unter lautem Geschrei: „Pfingstschläfer, Pfingstschläfer!“ durch das Dorf gepeitscht. Abends wird gezecht und getanzt. Im Erzgebirge klatscht der am ersten Pfingsttage zuerst austreibende Hirt mit der Peitsche; der zuletzt austreibende wird verlacht und „Pfingstlummel“ gescholten; so auch in jedem Hause, der welcher zuletzt im Bett angetroffen wird. Das Verschlafen der hehren festlichen Zeit und die damit verbundene Strafe, scheint anfangs nur Nebensache gewesen zu sein, welche man noch festhielt als die Hauptfeier längst untergegangen war.

Der Himmel erhalte dem deutschen Volke seine Lieder und was von alten Bräuchen sich bis in diese Zeit gerettet hat!